

Zu diesem Heft

Das Bild von den zwei Seiten einer Medaille, die für den Betrachter nie gleichzeitig sichtbar sind, durchzieht mehr oder weniger deutlich alle in dieser neuen Ausgabe unserer Reihe versammelten Beiträge. Als Metapher nämlich dafür, dass es die Methode zur Erforschung des Vogel Lebens nicht gibt. Über die diversen Unzulänglichkeiten und die eingeschränkte Aussagefähigkeit des klassischen Beringungs“experiments“ ist sich heute wohl jeder Vogelforscher und auch jeder Beringer im Klaren. Und auch die Einsicht, dass selbst der massenhafte Einsatz fernablesbarer Zusatzmarkierungen an diesem Dilemma allenfalls in quantitativer Hinsicht etwas ändert, setzt sich langsam durch. Erst eine sinnvolle, auf die Fragestellung konzentrierte Kombination von verschiedenen Methoden verspricht Erfolg, d.h. den gewünschten Einblick in das Leben der Vögel, wenn sie unserem Gesichtskreis entschwunden oder vom Jugend- ins Alterskleid gewechselt sind. Das ist der rote Faden dieses Heftes.

Gleich der erste Beitrag fragt ganz provokant nach dem Sinn der klassischen Vogelberingung in unseren Tagen und findet ihn wesentlich in der Kombination dieser Methode mit der Bestandserfassung bzw. der Revierkartierung, d.h. der laufenden qualitativen und quantitativen Beschreibung des Vogelbestandes eines Gebietes. Der Autor verhehlt seine Absicht nicht und schafft es auch tatsächlich, den Leser zu überzeugen: Erst anhand von Beringungsergebnisse sind die Hintergründe für die in seinem Gebiet zu beobachtenden und dort typischen saisonalen Wechsel des Vogelartenspektrums und der Individuenzahlen wirklich erkennbar. Wenn man also mehr wissen will als durch reine Bestandserfassungen erkennbar wird, dann ist die Beringungsmethode unverzichtbar.

Dass dem so ist, belegen die folgenden Beiträge zur Populationsökologie der Flußseeschwalbe in Mecklenburg-Vorpommern, des Bienenfressers in Sachsen und des Weißstorchs in Osteuropa in ganz eindrucksvoller Weise. Ein exemplarisches Beispiel für die aktuelle Bedeutung der Beringungsmethode

liefert der Bienenfresser aber auch deshalb, weil diese Art wohl eines der „Paradepferde“ der modernen Vogelzugforschung mittels Geolokatoren werden wird. Dass hier, in den „Berichten der Vogelwarte Hiddensee“, zuerst über die Untersuchungsergebnisse des deutsch-schweizerischen Gemeinschaftsprojektes berichtet wird, ist mehr als eine schöne Geste der Autoren. Sie sind sich nämlich sehr wohl bewusst, dass der unerlässliche Wiederfang der Vögel ohne die Mitarbeit der Beringer in Sachsen-Anhalt praktisch unmöglich gewesen wäre. Und sie zeigen in ihrem Beitrag, dass die zwar wenigen, aber geografisch weit gestreuten „klassischen“ Wiederfunde der Art eine wichtige Interpretationsbasis für die nun mittels Geolokatoren gewonnenen Daten liefern. Es bedarf also auch bei dieser Medaille einer Kombination aus verschiedenen Methoden, um deren verschiedene Seiten zu erkunden.

Ulrich Köppen, Susanne Homma